

Die kritische Politrock-Gruppe „Schmetterlinge“ wurde 1969 gegründet. In den ersten Jahren spielte sie allerdings hauptsächlich Folk-Musik. Erst seit 1974, seit der Zusammenarbeit mit dem österreichischen Dichter Heinz R. Unger, der für fast zehn Jahre der Haustexter der Gruppe blieb, singen die „Schmetterlinge“ in ihrer Muttersprache. Heinz R. Unger verfaßte die Texte zur „Proletenpassion“, ein Dreistunden-Epos, in dem die Geschichte aus der Sicht des Volkes betrachtet wird. Mit ihr gelang den „Schmetterlingen“ 1977 der große Durchbruch.

In den Jahren darauf folgten weitere Revuen und Collagen, in denen sie kritisch zu gegenwärtigen und geschichtlichen Themen Stellung beziehen. Zu diesen zählten 1979 „Herbstreise“, eine Reflexion der Sympathisantenhatz, der Polizeiaufrüstung, des Atomwahnsinns und des großen Metallarbeiterstreiks der Jahre 1977/78 in der BRD, 1982 „Die letzte Welt“ (ein Versuch die Zusammenhänge zwischen dem Elend der 3. Welt und den Industrieländern aufzuzeigen), 1985 „nix is fix“, ein Kom-

„... in der Tradition der ,Schmetterlinge‘, Politrock ...“

Dokumentationsgespräch von Jutta Haslinger
mit Georg Herrnstadt

mentar zu vierzig Jahren Republik, 1988 „Jahre wie Tränen“, ein Antifaschismusprogramm, 1989 „Vorwärts – und Vergessen“, eine Abrechnung mit 100 Jahren Sozialdemokratie.

1980 gestalteten die „Schmetterlinge“ aus Teilen des Romanfragments „So starb eine Partei“, aus einigen Szenen der Stücke und Lieder eine Soyfer-Collage, die den Titel „Verdrängte Jahre“ trug. Dies war allerdings nicht der erste Kontakt der Gruppe mit diesem Dichter; sie wirkte bereits im Mai 1975 bei dem von Götz Fritsch organisierten, heute fast schon legendären Soyfer-Abend im Auditorium Maximum der Universität Wien mit.

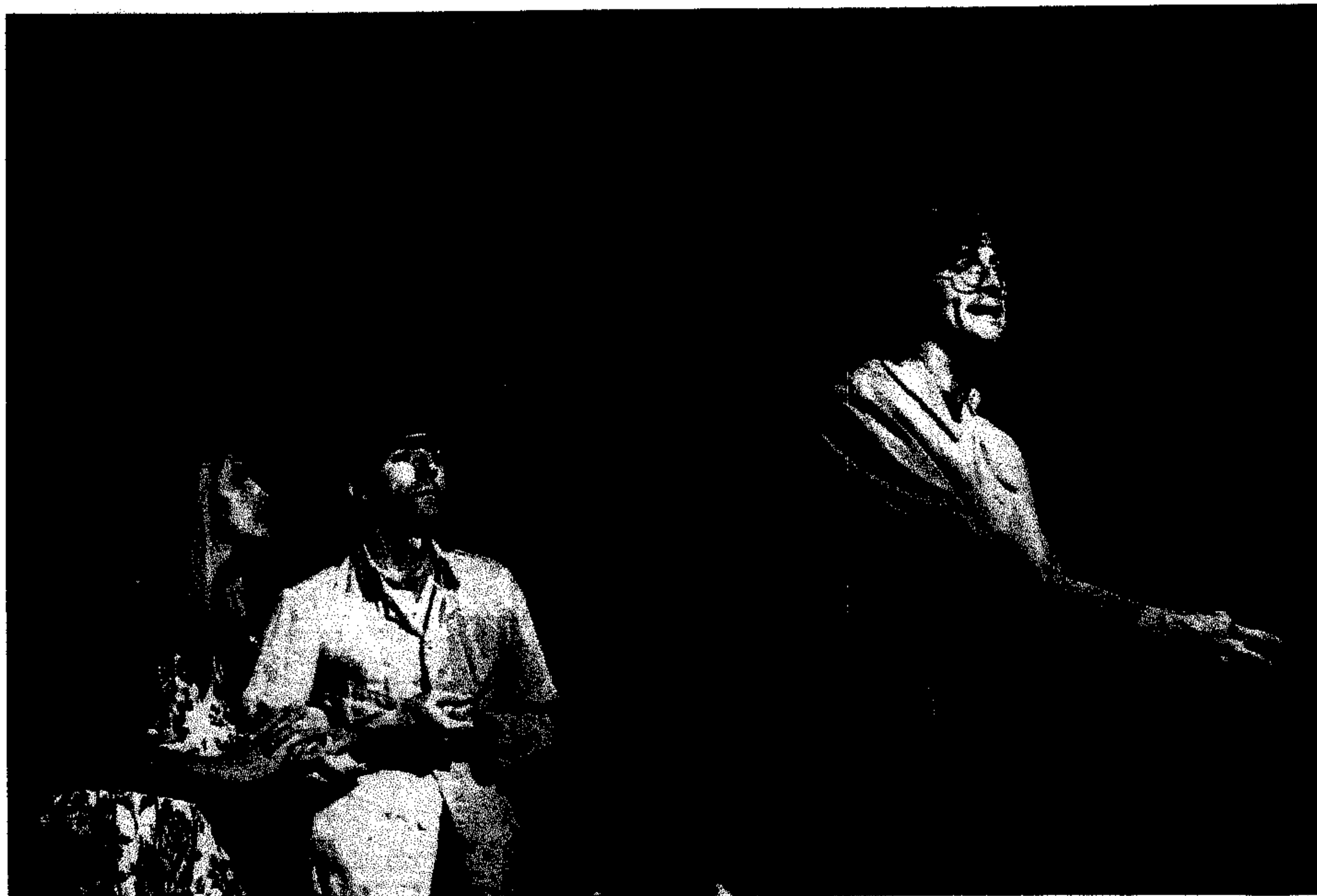
Mit der Collage „Verdrängte Jahre“

gingen die „Schmetterlinge“ ein Jahr später, 1981, auf Tournee nach Deutschland. Vom 26. April bis 9. Mai traten sie in Dortmund, Leverkusen, Duisburg, Bochum, Berlin, Hannover, Frankfurt, Hofheim und Stuttgart auf.

Auf Initiative des KSV nahmen die Schmetterlinge das Soyfer-Programm 1988 wieder auf und spielten vom 18. bis 24. April an den Universitäten der Landeshauptstädte Innsbruck, Salzburg, Linz, Graz und Wien.

Die Lieder dieser Collage erschienen auch auf Platte und wurden vom Thomas Sessler Verlag verlegt.

All die Jahre hindurch traten die „Schmetterlinge“ außerdem bei den verschiedensten Veranstaltungen auf



Szene aus „Der Weltuntergang“ (Beatrix Neundlinger, Willi Resetarits, Herbert Dampier)

und versuchten mit ihren Liedern ein politisches Bewußtsein zu schaffen.

Nach Aussage der Gruppenmitgliedern, zu denen momentan Erich Meixner, Willi Resetarits, Georg Herrnstadt, Herbert Tampier, Beatrix Neundlinger und Helmut Grössing zählen, ruht das Projekt „Schmetterlinge“ seit Mai 1989 auf unbestimmte Zeit.

HASLINGER: Was können Sie über die Geschichte der Musikgruppe „Schmetterlinge“ erzählen? Wann wurde sie gegründet? Wer zählte zu den Mitgliedern? Was waren die Höhepunkte?

HERRNSTADT: Die Schmetterlinge sind 1969 entstanden. Wir haben damals internationale Volksmusik gespielt. 1974 haben wir zum ersten Mal versucht, deutsche Lieder zu spielen. Es begann damals die Zusammenarbeit mit dem Heinz Unger und mit Gustav Ernst.

1976 erarbeiteten wir gemeinsam mit Heinz Unger die „Proletenpassion“. Es war das erste größere Werk, das wir gemacht haben, wenn nicht überhaupt das Größte.

Es folgten dann eine Reihe von politischen Programmen bis ins 88er Jahr. Geendet hat es mit „Vorwärts und vergessen“, ein Stück über die Sozialdemokratie.

Im 80er Jahr gestalteten wir für die Wiener Festwochen unsere zweite größere Arbeit, die Soyfer-Collage „Verdrängte Jahre“.

HASLINGER: Wie kam es zur Mitwirkung der „Schmetterlinge“ 1975 bei dem Soyfer-Abend im Auditorium Maximum? War das der erste Kontakt mit Jura Soyfer bzw. wann setzte sich die Gruppe zum ersten Mal mit Texten dieses Dichters auseinander?

HERRNSTADT: Ja, das war unsere erste Auseinandersetzung mit Jura Soyfer. Wir waren mit Götz Fritsch befreundet. Er hat uns gefragt, ob wir bei dem Abend, für den er unter anderem den Qualtinger gewinnen konnte, mitmachen wollen. Wir haben dann einige Lieder vertont. Der Abend war ein großer Erfolg, das Audimax war gesteckt voll. Götz Fritsch hat meiner Meinung nach mit diesem Abend mitgeholfen, eine Soyfer-Renaissance einzuleiten.

HASLINGER: 1980 brachten die

„Schmetterlinge“ „Verdrängte Jahre“, eine Zusammenstellung von Soyfer-Texten, heraus. Wie kam es dazu? Wie wurde das Programm gestaltet?

HERRNSTADT: Das war eigentlich ein Tip von Robert Schindel, mit dem wir immer wieder zusammengearbeitet haben. Er meinte, wir sollten eine Soyfer-Collage machen, und zwar basierend auf dem Romanfragment „So starb eine Partei“. Damals hat sich noch Conny Hannes Meyer dafür interessiert. Den mußten wir überreden, daß er uns die Rechte abtritt, weil er damals vom Sessler-Verlag bereits die Rechte hatte. Er meinte aber, er wird in nächster Zeit nicht daran arbeiten und hat sie uns überlassen. Dieses Romanfragment war dann die Grundlage für diese Collage, die wir zusammen mit Robert Schindel erarbeiteten.

Wir haben die „Verdrängten Jahre“ damals im Schauspielhaus aufgeführt. Es haben auch der Kabarettist Lukas Resetarits und die SchauspielerInnen Maria Bill, Fritz Aumayer, Susanne Korab mitgewirkt. Regie führte damals Peter Gruber. Wir haben zu dieser Zeit noch häufig mit Theaterregisseuren gearbeitet.

HASLINGER: Wie gestaltete sich die Materialiensuche? Die Gesamtausgaben von Horst Jarka erschien erst 1980. Auf diese konnte demnach noch nicht zurückgegriffen werden. Welche Quellen wurden herangezogen?

HERRNSTADT: Die Erarbeitung war damals noch ein bißchen komplizierter. Wir haben auf das Buch von Otto Tausig zurückgegriffen, das er nach dem Krieg herausgegeben hatte. Der Otto war ja der erste, der dem Jura Soyfer verlagsmäßig nach dem Krieg geholfen hatte.

Außerdem haben wir Fritz Herrmann kennengelernt. Fritz Herrmann hat 1949 die erste Dissertation über Jura Soyfer verfaßt. Er war damals Sekretär bei Unterrichtsminister Fred Sinowatz und ist damals schon in Ungnade gefallen. Er hat 1977 die G'stanzi über die Hochkultur verfaßt. Unter anderem war da die Strophe „Es schießt der Herr von Karajan, bei jedem falschen Ton sich an, und wascht sein Arsch im Goldlawur, anal sein gehört zur Hochkultur“. Das hat die Kronen Zeitung natürlich begierig aufgegriffen, wenn ich mich richtig erin-

nern kann. Wie kann das sein, daß der Sekretär des Unterrichtsministers solche Gedichte macht. Dieser hat sich natürlich auch nicht schützend vor ihn hingestellt. Fritz Herrmann hat dann seine letzten fünf Jahre vor der Pensionierung in einem Zimmer ohne Fenster im Ministerium abgedient. Er hat uns einiges Material überlassen, das er noch hatte.

Dann war das Glück, daß es noch viele Menschen gegeben hat, die Soyfer gekannt haben. Wir haben damals mit dem Mecki Hoffenberg gesprochen. Das ist der Mann, der wie Soyfer beim Grenzübergang in die Schweiz verhaftet wurde, der ihn gut gekannt hat. Wir haben mit Hans Weigel ein Interview gemacht. Außerdem haben wir ein Interview mit Soyfers langjähriger Freundin Marika, die später mit dem Edi März verheiratet war, ein Interview gemacht. Außerdem bekamen wir Unterstützung vom Europaverlag. Es war schon eine „Herumklauberei“, aber es war doch möglich, das Material halbwegs vollständig zu sichten.

HASLINGER: Welche Idee stand hinter diesem Programm?

HERRNSTADT: Einerseits war da das Jubiläum „35 Jahre Republik Österreich“ – man braucht ja immer irgendein Jubiläum. Außerdem ging es um die Geschichtsaufarbeitung der Zwischenkriegszeit. Da waren wir immer der Meinung, daß die Rolle der Austrofaschisten, auch um Frieden mit der ÖVP zu haben, falsch bewertet wurde. Es haben sich die Sozialdemokraten auch nicht viel den Kopf zerbrochen, welche Fehler sie gemacht haben. Es schien uns ganz gut, einerseits die Geschichte aufzuarbeiten, andererseits auch die aktuellen Bezüge herauszustreichen. Die Figuren in dem Romanfragment sind sehr lebendig, zum Teil sehr heutig, typische Arbeitervertreter, typische Abwiegler.

Auch einige Lieder waren brandaktuell. So halte ich zum Beispiel „Das Lied von der Käuflichkeit des Menschen“ immer noch für gültig. Den Schluß würden wir vielleicht heute nicht mehr so singen – daß es den Arbeitern jetzt endlich reicht –, denn man merkt ja, daß es nicht so ist.

HASLINGER: Wie würden Sie die Zuschauer, die zu diesem Programm kamen, charakterisieren?

HERRNSTADT: Ich würde sagen, es war so ein fortschrittliches, interessiertes Theaterpublikum. Es waren nicht die ganz jungen Menschen, die zu unseren Aufführungen kamen. Es wurden sicher keine neuen Leute für Theater interessiert. Ich weiß auch nicht, ob allen Zuschauern Jura Soyfer ein Begriff war. Doch das Programm war auch verständlich, wenn man mit Jura Soyfer zuvor nichts zu tun hatte.

HASLINGER: Sie spielten das Programm ein Jahr später auch in einigen deutschen Städten. Wie war da das Interesse?

HERRNSTADT: Wir haben versucht, den deutschen Zuschauern zu vermitteln, worauf Österreich auch stolz sein kann: daß es zumindestens auch bewaffneten Widerstand gegen die Machtergreifung des Faschismus gegeben hat. Den hat es ja in Deutschland nicht gegeben. Das haben wir schon öfters festgestellt, daß in Österreich die sich wehrenden revolutionären Kräfte sehr stark waren, aber auch die reaktionären Arschlöcher.

Wir haben im 88er Jahr noch ein Programm gemacht. Das hat geheißen „Jahre wie Tränen“, ein Antifaschismus Programm. Da haben wir festgestellt, daß Österreich die meisten KZ-Schergen gestellt hat (vergleichsweise zur Anzahl der Bevölkerung). Aber das Österreicherkontingent im Spanischen Bürgerkrieg war auch das größte im Vergleich zur Bevölkerungszahl. Wir dürften also mehr polarisiert sein als die Bundesrepublikaner. Jedenfalls war es interessant für die Zuschauer zu sehen, wie es zu dieser Zeit in Österreich zugegangen ist.

HASLINGER: Es war aber nicht so, daß die Collage als zu „österreichspezifisch“ und daher als unverständlich beurteilt wurde?

HERRNSTADT: Wir haben damals für die Lehrgewerkschaft viel gespielt. So ist eher gebildetes Publikum gekommen. Natürlich, gewisse Witze, gewisse Formulierungen aus dem Wienerischen, verstehen sie nicht. Auch wenn sie es verbal verstehen, verstehen sie nicht den Subtext. Sie verstehen nicht, was zwischen den Zeilen gemeint ist. Es war aber so verständlich, daß sie sich die Collage mit Vergnügen angeschaut haben.

HASLINGER: 1988 nahmen die „Schmetterlinge“ das Programm wieder auf. Ich nehme an, wegen des Gedenkjahres an den „Anschluß“ Österreichs an das deutsche Reich. Wie waren die näheren Umstände?

HERRNSTADT: Wir haben das Programm auf Anfrage des KSV wieder aufgenommen. So sind wir eine Woche durch die Bundesländer getourt und haben an einigen Universitäten gespielt. Schon allein wegen dem Aufführungsort kamen damals hauptsächlich Studenten zu den Vorstellungen.

HASLINGER: Die Soyfer-Lieder blieben auch Jahre später fester Bestandteil im Repertoire der „Schmetterlinge“. Warum eigentlich?

HERRNSTADT: Die Soyfer-Lieder, wie zum Beispiel das Lied „Von der Ordnung“ und das Lied „Von der Käuflichkeit des Menschen“ oder auch das „Lied des einfachen Menschen“ haben zum Teil, mehr als andere Lieder von uns, einen selbständigen Charakter, können also für sich alleine stehen. Diese Lieder haben wir immer wieder gespielt, weil sie heutige Phänomene beschreiben – wie das Aufrechterhalten der Ordnung, wie den Warencharakter des Menschen. Das sind Lieder, die wir in vielen Veranstaltungen immer wieder eingesetzt haben.

Es gibt einige andere Lieder, wie die Vagabundenlieder oder das „Wanderlied der Zeit“, die nur im Gesamtrahmen eines Stückes verständlich waren. Ähnlich war es zum Beispiel mit Liedern aus der Proletenpassion. Die konnte man auch nicht einfach beispielsweise bei einer Ausländerveranstaltung spielen.

HASLINGER: Wie würden Sie die Kompositionen für die Soyfer-Gedichte beschreiben?

HERRNSTADT: Die Besetzung ist in der Tradition der „Schmetterlinge“, Politruck, wie wir das immer genannt haben. Das heißt eine durchschnittliche Rockmusikbesetzung mit Schlagzeug, mit Elektrobaß, Elektrogitarre, Tasteninstrumente, Blasinstrumente, mehrstimmiger Gesang. Es war so, daß wir nach der Proletenpassion, bei der im großen und ganzen der Willi Resetarits und ich komponiert haben, nun versucht haben, die Kompositionen mehr in der Gruppe zu verteilen. Auch

bei der Proletenpassion war der Wunsch da, daß alle komponieren. Doch auf Grund der direkten Zusammenarbeit zwischen Willi Resetarits, Heinz Unger, der alle Texte dazu schrieb, und mir, hat es sich ergeben, daß wir das meiste komponiert haben. Wir hatten dann schon relativ viel Routine und konnten daher zügig arbeiten. Bei Soyfer waren die Kompositionsanteile zum ersten Mal demokratisch verteilt. Dadurch war das Programm sehr vielfältig. Außerdem versuchten wir – also vom Willi und von mir kann ich das sagen – neue Wege zu gehen, ein bißchen neuere Musikstile an uns herankommen zu lassen und uns beeinflussen zu lassen. Ich glaube, wenn man jetzt die Akkordstruktur der Lieder von Willi und mir, denn nur von denen kann ich sprechen, betrachtet, daß sie etwas komplizierter waren. Wir sind zu schrägeren Harmonien und offenen Akkorden übergegangen. Das „Lied von der Ordnung“ ist auch rhythmisch sehr kompliziert und hat sehr viel Probenaufwand erfordert. Die Lieder haben etwas artifiziell Unrundes. Zum Teil merkt man die Bemühung, daß das etwas Schrägeres haben soll. Das hat aber auch gewisse Nachteile, denn der Zuschauer merkt gewisse Ecken in der Melodie und verliert dadurch etwas vom Text.

Es gab auch Kompositionen, bei denen keine Überlegungen in Richtung „Moderne“ zugrundelagen. Zum Beispiel „Der Sommer ist verglommen“ ist ein kunstfertiges, aber relativ normales Lied.

Es sind alles schöne Kompositionen, und mehr und weniger gegen den Strich gebürstet.

Dann haben wir noch sehr viele Chorlieder gehabt. Die Kompositionen sind aber schon so – das haben wir immer probiert, und manchmal ist es uns gelungen –, daß die Musik nicht nur zum Mitschunkeln ist und dabei überhaupt der Text verloren geht. Wir haben immer versucht, dort Rhythmuswechsel einzubauen, wo die Gefahr bestand, daß nur mehr geschunkelt wird. Zum Beispiel das „Jalawa-Lied“ aus der Proletenpassion, in dem die Rückkehr Lenins besungen wird, ist ja das linke Schunkellied geworden. Aber linke Schunkellieder muß es auch geben. Warum dürfen nur die Rechten schunkeln?